

Freiburger Universitätsblätter

DIE ZEIT DRÄNGT
ERNEUERBARE ENERGIEN GEGEN DEN
KLIMAWANDEL

FELIX EKARDT WIE DIE KLIMAWENDE WIRKLICH GELINGT **PETER HENNICKE** DIE DEUTSCHE ENERGIE- UND KLIMASCHUTZPOLITIK AM SCHEIDEWEG **HARTMUT GRASSL** NUR WELTINNENPOLITIK DÄMPFT DEN KLIMAWANDEL UND ERHÄLT DIE BIOLOGISCHE VIELFALT **HANS-MARTIN HENNING, VOLKER WITTWER, WERNER PLATZER, MATTHIAS ROMMEL, EICKE R. WEBER** THERMISCHE NUTZUNG DER SOLARENERGIE **INGRID STOBER** TIEFENGEOMETRISCHE NUTZUNGSMÖGLICHKEITEN IM SÜDWESTEN DEUTSCHLANDS **MARTIN KÜHN** WINDENERGIE **DIRK UWE SAUER** LÖSUNGEN FÜR DIE GRUNDLASTFÄHIGKEIT ERNEUERBARER ENERGIEN **GERO BECKER, TOBIAS CREMER, BENJAMIN ENGLER, CHRISTIAN SUCHOMEL** ENERGIE UND ROHSTOFFE AUS BIOMASSE



M 6698 F.

Heft 180
2. Heft
Jahrg. 2008
Juni
8 €

Verlag Rombach
Freiburg

TONTRÄGER

Antonio Rosetti, *Violinkonzert* Nr. 1 D-Dur, C 6 und Nr. 2 d-Moll, C 9; *Symphonien* in G-Dur, A 39 und B-Dur A 45. Anton Steck, Violine; Kurpfälzisches Kammerorchester, Dirigent: Johannes Moesus. cpo 777028-2 (CD, DDD).

Georg Heinrich Backofen, *Klarinettenkonzerte* op. 3, op. 16 und op. 24. Dieter Klöcker, Klarinette; SWR Rundfunkorchester Kaiserslautern, Dirigent: Johannes Moesus. cpo 777065-2 (CD, DDD).

Joseph Wölfl, *Klavierkonzert* Nr. 1 op. 20, Nr. 5 op. 43, Nr. 6 op. 49; *Andante* aus *Klavierkonzert* Nr. 4 op. 36. Yorck Kronenberg, Klavier; SWR Rundfunkorchester Kaiserslautern, Dirigent: Johannes Moesus. cpo 777374-2 (CD, DDD).

Unter einer kulturhistorischen Perspektive führt das berühmte Geschmacksurteil Oscar Wildes zu einer verzerrten und verzerrenden Wahrnehmung der Kulturgeschichte: das selektive Verfahren eines »einfachen Geschmacks«, der immer nur das Beste beachten möchte, läßt zu, daß die Kunst- und Kulturgeschichte glorifiziert wird, als ob es nur Goethe, Beethoven oder Tizian gegeben habe. Ein solcher Zugang verkennt den Zusammenhang und die Gleichzeitigkeit mit *poetae minores*, die zuweilen in ihrer Zeit vielleicht sogar wichtiger waren als die Heroen, die man heute alleine wahrzunehmen geneigt ist. Zudem ist dieser einfache Geschmack Wildes manchmal gar nicht so einfach, denn es läßt sich nicht leugnen, daß etwa im Bereich der Musik nicht selten Werke in eine fortwährende Publikums-gunst gerückt sind, die einem kritischen Blick durchaus nicht immer standhalten, und umgekehrt ist es erstaunlich, welche ungehobenen Schätze noch in den Archiven ruhen. Es sind diese beiden Aspekte, die die bewundernswerte Aktivität etwa eines Gerd Albrecht und nun, gleichsam als dessen legitimer Fortsetzer, Johannes Moesus nicht nur legitimieren, sondern als dringend notwendig erscheinen lassen: 1) die Vergegenwärtigung vergessener Musik, die in ihrer Entstehungszeit eine große Bedeutung hatte und die durch ihre Revitalisierung ein differenzierteres und umfassenderes Bild der Entstehungszeit und damit der Kulturgeschichte entwirft und 2) die Wie-

derentdeckung bedeutender Werke, die unverdient in Vergessenheit geraten waren. Zuweilen lassen sich die beiden Aspekte nicht voneinander trennen – so etwa bei den Kompositionen des Mozart-Zeitgenossen Antonio Rosetti (ca. 1750-1792), der eigentlich Franz Anton Rösler hieß und aus Nordböhmen stammt. Dank Johannes Moeses, dem rührigen Präsidenten der Internationalen Rosetti-Gesellschaft, der nicht nur mit großem Erfolg seit Jahren die Rosetti-Festtage im Ries plant und leitet (so in diesem Jahre mit großartigen Konzerten, u.a. des Consortium Classicum), sondern auch bei vielen seiner eigenen Konzerte Rosetti-Werke auf das Programm setzt, hat man nun die Möglichkeit, zwei Symphonien und zwei Violinkonzerte in wunderbar durchsichtig und zugleich bewegtbewegend gespielten Aufnahmen kennen zu lernen und sich davon zu überzeugen, daß dieser Komponist in der Tat zu Unrecht vergessen ist. Es zeugt von der außerordentlichen – und wie man an diesen neuen Einspielungen sieht: verdienten – Wertschätzung Rosettis, daß er für die Prager Trauerfeier zum Tode Mozarts ein Requiem geschrieben und es dort selbst unter Mitwirkung der besten Musiker seiner Zeit dirigiert hat. Rosetti, der bereits ein Jahr nach Mozart starb, war zuvor, neben vielen Konzertreisen durch ganz Europa, in Mecklenburg-Schwerin und bei der Fürstlichen Öttingen-Wallersteinschen Hofkapelle tätig. Dies waren für ihn, nicht nur als Dirigent (Nachfolger Reichas), sondern als Komponist seine wichtigsten Jahre. (Insofern ist es natürlich richtig, die Rosetti-Festtage im Ries, dem Gebiet um Nördlingen, stattfinden zu lassen.) Vielleicht war auch die unzulängliche Überlieferung der Kompositionen Rösler/Rosettis dafür verantwortlich, daß man seine Werke kaum noch spielte; hinzu kommt, mit dem Zustand der Ausgaben zusammenhängend, daß manche Zuschreibungen nicht mehr verläßlich schienen. Auch in diesem Bereich hat sich Johannes Moesus, der zudem als Musikwissenschaftler und Editor tätig ist, bleibende Verdienste erworben: Für die auf der neuen Einspielung gebotenen Werke hat er die Partituren der beiden Violinkonzerte alleine neu eingerichtet, den Notentext der G-Dur-Symphonie hat er mit Helmut Schoch verläßlich wiederhergestellt, während Schoch für die B-Dur-Symphonie alleine die Partitur rekonstruiert hat. Man kann jetzt also von einer ständig

seriöser werdenden Auseinandersetzung mit Rosetti ausgehen (vielleicht verzichtet man deshalb auch auf jeden Hinweis beim booklet, daß dieser Rosetti eigentlich der früher zumindest nicht völlig unbekannte Rösler ist, um einen neuen Anfang zu dokumentieren; demgegenüber erscheint im alten MGG der Komponist nur unter dem Namen »Rösler« ohne jeden Verweis darauf beim gar nicht verzeichneten Namen »Rosetti«.) Bei den vorliegenden Aufnahmen hat also der wahrscheinlich beste Rosetti-Kenner überhaupt den Dirigentenstab in der Hand, und das merkt man den hervorragend gelungenen Exegesen an, die mit dem Kurpfälzischen Kammerorchester einen in der Mannheimer Tradition stehenden, vorzüglich spielenden Klangkörper präsentieren und zudem mit Anton Steck einen Solisten, dessen lebendiges, temperamentvolles und spritziges Spiel zugleich auch durch einen großen Klangfarbenreichtum besticht. Diese Aufnahmen lassen den hohen Rang des Komponisten deutlich werden: sie bieten Werke epochaler Übergängigkeit, die nicht nur barocke Elemente mit klassischen vereinigen, sondern zuweilen in den langsamen Sätzen überraschende Vorgriffe in das 19. Jahrhundert zu wagen scheinen. Zudem ist die Orchesterbehandlung souverän, manche Instrumentengruppen (Bläser!) scheinen hier zu einer vorher kaum bekannten Eigenständigkeit zu kommen. Wenn der nun wirklich kritische Schubart Rosetti als einen der »beliebtesten Tonsetzer unserer Zeit« bezeichnet, dann kann man das mit Blick auf die Interpretationen von Johannes Moesus nun gut verstehen. Hoffentlich wird er noch weitere Werke (Bläserkompositionen!!) einspielen. Sicherlich erreicht das Kompositionsschaffen von Georg Heinrich Backofen, trotz des genialen, bewegten und vielschichtigen Orchester-Einsatzes zum Klarinetten-Konzert op.3, nicht den Rang vieler Werke von Rosetti, aber auch Backofen (1768-1830) ist eine wichtige Gestalt an der Wende zum 19. Jahrhundert gewesen, die eine beachtliche kulturgeschichtliche Bedeutung erreicht. Der in Durlach geborene Künstler war nicht nur ein vielseitiger und gebildeter Musiker und Komponist, dessen Hauptwirkungsstätten in Nürnberg, Gotha und Darmstadt lagen, er war darüber hinaus auch eine ungemein sprachbegabte Persönlichkeit und ein anerkannter Porträtmaler. Seine praktischen Fähigkeiten in der Musik sind beachtlich: er galt als vorzüglicher Kla-

rinettist, Flötist, aber auch Harfenist und Bassetthornist und war in all diesen Bereichen sehr erfolgreich. Seine aber wohl wichtigste kulturhistorische Leistung war eine andere Großtat: Aus Backofens Feder stammt immerhin das erste eigenständige Unterrichtswerk für die Klarinette, das in deutscher Sprache verfaßt wurde, das 1803 erschienene Buch *Anweisung zur Klarinette nebst einer kurzen Abhandlung über das Bassethorn*. Diese wichtige Veröffentlichung, die natürlich für die Klarinetten-Institution Dieter Klöcker, dem berühmten Solisten der hier vorgelegten Konzerte, von großem Reiz ist und sicherlich auch dazu beigetragen hat, daß er sich zusammen mit Johannes Moesus diesen Kompositionen Backofens zugewendet hat, – dieses Unterrichtswerk geht sicherlich nicht nur auf Backofens große Fähigkeit als Klarinetrist zurück, sondern auch auf seine Bekanntheit mit dem berühmten Xavier Lefèvre, den er in Paris durch die Vermittlung des französischen Klarinetristen Gautier kennen gelernt hatte. Lefèvre hat technische Verbesserungen an der Klarinette herbeigeführt, die er mit dem Ziel initiiert hatte, die Klangähnlichkeit dieses Instrumentes mit der menschlichen Stimme zu begünstigen. Die sich daraus ableitenden Klangvorstellungen bestimmen auch das Lehrbuch Backofens, der darin – wie Lefèvre – immer wieder versucht, den Instrumentalisten zum »Singen« der Klarinette anzuhalten und zu geleiten. Daß eine solche Forderung heute noch den spezifischen Reiz und die Realität eines gelungenen Klarinettenspiels ausmacht, belegt des großen Dieter Klöckers Interpretation. Der ehemalige Freiburger Musikhochschulprofessor und Gründer des Consortium Classicum bietet in der Tat eine Exegese, die die klanglichen Möglichkeiten seines Instrumentes voll ausreizt. Klar, beweglich, souverän und reich an Valeurs bietet er die Solokonzerte, denen man sofort anmerkt, daß der Komponist selbst ein hervorragender Kenner eben dieses Instruments war. Zuweilen scheint das Orchester nur als Unterstützung des Solisten zu fungieren, auch wenn es immer wieder bestechend klangschöne Passagen gibt, die einen eigenständigen Wert erreichen (so im 1. Satz des Konzertes op.3). Das versierte SWR Orchester Kaiserslautern begleitet durchsichtig, zurückhaltend und partiturgetreu: Besser kann man diese Werke kaum realisieren.

Joseph Wölfl (1773-1812), der Komponist der dritten hier anzuzeigenden Neueinspielung, ist vielleicht sogar von diesen drei zu Unrecht vergessenen Künstlern die interessanteste Persönlichkeit. Dem Beethoven- und Goethe- (Zelter)- Kenner ist der Name Wölfl sicherlich geläufig, aber selbst dem interessierten Musikfreund wird dieser Name heute wenig oder gar nichts mehr sagen. Das war zu dessen Lebzeiten völlig anders, denn er war ein im ganzen Europa ungeheuer bekannter Pianist und Komponist, so daß die Wiederentdeckung durch Johannes Moesus ohne Zweifel als eine kulturhistorische Großtat bezeichnet werden muß. Der in Salzburg geborene Wölfl verfügte über eine auffallende und tatsächlich besondere musikalische Begabung. Im Alter von sieben Jahren trat er nachweislich als Violinvirtuose öffentlich auf, hatte Unterricht bei Leopold Mozart und Michael Haydn, verlegte sich auf das Klavier und die Komposition, ging nach Wien und wurde zum gefeierten Klaviervirtuosen, der auf eine Stufe mit (von manchen sogar höher als) Beethoven gestellt wurde. Dann beginnt für Wölfl ein bewegtes Leben, das ihn durch Europa führt; schließlich landet er in London, wo er 1812 unter nicht ganz geklärten Umständen stirbt. Er muß ein sehr lebenslustiger Mensch mit Hang zum Spiel gewesen sein (beim Billard hat er zuweilen die Abendgage im Voraus verloren), aber auch ein kluger und großzügig denkender Mensch voller Einfälle und Fähigkeiten. In allen Stationen seines Lebens, in allen Städten und Ländern, in denen er weilte, rief er mit seinen pianistischen Fähigkeiten und seinen Kompositionen große Anerkennung hervor. Die AMZ rühmte ihn wie es auch Tomásek tat, in London wurde er zum Rivalen Dusseks und selbst der eher bärbeißige Zelter war von seinen aufsehen-erregenden Konzerten beeindruckt, wenn er auch nicht an Kritik wegen des überzogenen Witzes von Wölfl sparte. Sein umfangreiches kompositorisches Schaffen umfaßt einige Opern, die allerdings weniger Erfolg hatten als seine Musik zu Schikaneders Singspielen in Wien; den größten Beifall erntete er jedoch mit seinen Symphonien und seiner Klaviermusik.

Die hier hinreißend gebotenen Klavierkonzerte haben eine bezwingende Leichtigkeit und Virtuosität, verraten einen beeindruckenden Einfallsreichtum besonders in der Melodienfülle und zeugen von einer großen Könnerschaft im Umgang mit der Harmo-

nik, Rhythmik und besonders in der Variation. So wird ein Zeitgeschmack getroffen und zugleich ausgedrückt. Die den Konzerten innewohnende Eleganz wird wunderbar von Yorck Kronenberg und dem glänzend geleiteten SWR Orchester aus Kaiserslautern getroffen. Diese routinierten Musiker spielen eben auch nicht alle Tage Wölfl, aber sie meistern die Partituren souverän, spielen die Werke nicht routiniert herunter, sondern erfassen die Unverwechselbarkeit der jeweiligen Kompositionen präzise, sicherlich begünstigt durch die umsichtige Leitung des großen Könners und Kenners Moesus. An dieser Stelle darf auch einmal daran erinnert werden, welche unglaubliche Quellenarbeit durch den Dirigenten einer solchen Aufnahme vorausliegt! Moesus kann sich eben nicht auf gesicherte Druckfassungen oder gar wohlfeile Ausgaben verlassen. Von den präsentierten Werken (nicht nur von diesen) gibt es verschiedene Fassungen, überarbeitete Drucke, gekürzte Sätze und Überarbeitungen, die dem Zeitgeschmack angepaßt scheinen. Dann stößt der Forschende wiederum auf urplötzlich auskomponierte Kadenzen, so etwa im 1. Satz des 1. Konzertes. Für welche Fassung entscheidet sich der Dirigent? Und überhaupt: Diese Varianten liegen nicht griffbereit in jeder Bibliothek, sondern müssen recherchiert und, wenn gefunden, erforscht, kompiliert und/oder rekonstruiert werden. Dieser Forschungsweg führt wiederum zu neuen Einsichten, z.B. zu den Zusammenhängen zwischen op. 26 und op. 64, wenn sich op. 64 als extrem gekürzte Variante von op. 26 offenbart. All diese extrem aufwendigen Forschungen merkt man natürlich einer solch zauberhaft klingenden Ernte nicht mehr an – ohne sie wäre es indessen nicht zu diesen Aufnahmen von hoch interessanten Kompositionen gekommen, an denen sich die Hörer nun erfreuen können. Wenn man überhaupt etwas kritisieren will, dann am ehesten noch Wölfl selbst! Was hätte aus einem solchen Talent noch alles werden können! Hat bei ihm nicht die Leichtigkeit des Lebens, in dem alles schnell und mühelos zufliegt, zu einer Leichtfertigkeit im Umgang mit den eigenen Begabungen geführt? Vielleicht wird dieser Zug Wölfls von einer kritischen Äußerung Tomáseks getroffen, der von einem Mangel an »Licht und Schatten« bei Wölfl spricht und hervorhebt, er dringe nicht in »das Innere des Menschen«. Immerhin aber bieten die hier präsentierten Klavierkonzerte

te eine interessante Begegnung mit gekonnt und einfallsreich entworfenen Kompositionen, die eine große kulturhistorische Bedeutung haben – wie letztlich alle hier angezeigten Werke. Hoffentlich gelingt dem sehr zu lobenden Johannes Moesus noch manch weitere Entdeckung.

Günter Schnitzler

Giacomo Puccini, *Turandot*. Turandot (B.Nilsson), Altoum (P.Klein), Timur (N. Zaccaria), Calaf (G. di Stefano), Liù (L. Price), Ping (K. Paskalis), Pang (E. Lorenzi), Pong (M. Dickie), Mandarin (A. Pernertorfer). Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Dirigent: Francesco Molinari-Pradelli. ORFEO C 7570821 (2 CDs, ADD).

Puccinis Fragment gebliebene *Turandot* ist sicherlich zu keinem besonders gelungenen Libretto geschrieben worden, und auch die Komposition selbst wirkt zuweilen wie eine merkwürdige Mischung aus Hollywood, Chinoiserien und ungemein raffinierter Orchesterbehandlung, wobei letztlich nicht wenig unter dem Diktat einer bloßen Gefühllichkeit geschrieben scheint. Puccini konnte sich seiner Wirkung gewiß sein, allerdings braucht auch diese Oper zu einer angemessenen Realisierung schlicht etwa acht herausragende Sängerinnen und Sän-

ger, ein klangschön und präzise spielendes Orchester und einen Dirigenten, der nicht nur in Emotionen badet, sondern auch die Raffinesse der Klangfarben, die orchestrale Glanzpunkte bedacht vergegenwärtigt. All das aber ist bei der legendären Wiener Aufführung vom 22. Juni 1961 garantiert. Der Abend aus der Ägide Karajans stellte eigentlich alles auf die Bühne, was teuer war, wobei es eigentlich schon ein Wagnis gewesen ist, Birgit Nilsson mit Giuseppe di Stefano und Leontyne Price zusammen zu verpflichten. Aber – das muß man geradezu verblüfft eingestehen – die Konstellation bewährt sich beeindruckend, denn der 1961 noch über all seine Möglichkeiten verfügende di Stefano singt derart sensibel und wohlklingend, daß die zu Beginn unterkühlt wirkende Nilsson geradezu dahinschmilzt durch die Wirkung di Stefanos; eine wunderbar differenziert singende Leontyne Price als Liù ist ein Ohrenschauspiel und das Orchester spielt auf dem für die Wiener eigentlich immer üblichen außerordentlich hohen Niveau, geleitet von einem Dirigenten, der damals zu den herausragenden Künstlern gerade im italienischen Fach zählte – zu Recht, wie man hören kann. Die Aufnahme ist nicht nur ein wichtiges Dokument für die Geschichte der Wiener Staatsoper, sondern eine wunderbare Interpretation dieses fragmentarischen Werkes von Puccini.

Günter Schnitzler